

KUNST CHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

61. JAHRGANG MÄRZ 2008 HEFT 3

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

Kulturpolitik

Neues vom Hof des Großmoguls

Der neue Dresdner Hof und sein sprödes Verhältnis zu den Musen

Aus dem Freistaat Sachsen, in dessen Selbstdarstellung Kunst und Kultur eine große Rolle spielen, gibt es auf den genannten Gebieten in jüngster Zeit höchst Ambivalentes zu berichten. Positiven privaten und kommunalen Initiativen wie der Eröffnung des Museums Gunzenhauser in Chemnitz und der Wiedereröffnung des Grassi-Museums in Leipzig stehen ein ruiniertes Weltkulturerbe in Dresden und ein ruiniertes Denkmalschutz gegenüber. Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden sind zwar internationales Aushängeschild und erhalten auf baulichem Gebiet Förderung, sind aber, was Ankaufsetat, Strukturentwicklung und Personalmittel betrifft, hoffnungslos unterausgestattet.

Manche der hier angesprochenen Punkte sind der interessierten Öffentlichkeit nur allzu gut bekannt. Daß jedoch, um nur das prominenteste Beispiel zu nennen, die Diskussion um die Waldschlößchenbrücke in Dresden eine bei-

nahe bis zum Überdruß führende Publizität erhalten hat, liegt nicht daran, daß eine kleine halsstarrige Minderheit Ewiggestriger sich über die Jahre konstant gegen dieses Projekt gewehrt hat. Vielmehr weigerte sich vor allem die sächsische Staatsregierung, konstruktiv auf die schwierige Sachlage zu reagieren, in welcher eine ganze Reihe widerstreitender Faktoren eine Rolle spielen: Einer als unbefriedigend empfundenen Verkehrssituation und einem Bürgerentscheid pro Brückenlösung auf der einen Seite stehen erhebliche Bedenken gegen diesen Brückenbau entgegen, weil er einen über Jahrhunderte geplanten und bewußt künstlerisch gestalteten Landschaftsraum zerstört. Daß die Realisierung der Brücke mit dem wahrscheinlichen Verlust des gerade erst errungenen Status des Weltkulturerbes für das Dresdner Elbtal einhergeht, ist in Hinblick auf die verlorene Elblandschaft nachrangig – nicht aber, daß der Freistaat

Sachsen damit der deutschen Kulturpolitik und dem kulturellen Ansehen Deutschlands nachhaltig schadet.

Es sollen an dieser Stelle nicht noch einmal die hinlänglich bekannten Kontroversen im Dresdner Brückenstreit wiederholt werden. Vielmehr scheint bemerkenswert, daß auf der Ebene der für die nunmehr gefällte Entscheidung Verantwortlichen offenbar ein erheblich unterkomplexes Demokratie- und Kulturverständnis zu konstatieren ist. Denn die sehr anspruchsvolle Problemkonstellation hätte eine Reaktion jenseits von Populismus und Halsstarrigkeit erfordert, zumal die Auseinandersetzung die Dresdner Bevölkerung spaltet. Daß im Brückenstreit schließlich die komplette Kulturszene Dresdens – Rekonstrukteure der Frauenkirche, Museumsdirektoren, Akademiepräsidenten, Intendanten, Schauspieler, Hochschulrektoren, Denkmalpfleger etc. – gegen die Brücke war, dies aber für die verantwortlichen Politiker am Ende keine Rolle mehr spielte, kann nur als Ignoranz oder Inkompetenz interpretiert werden.

Dieses Desinteresse gegenüber professioneller Sensibilität und Fachkompetenz spiegelt sich auch auf einem weiteren Gebiet: Das sächsische Denkmalschutzgesetz, bisher eines der besten Deutschlands, wird demnächst durch eine Landesverwaltungsreform weitgehend außer Kraft gesetzt. Das zentrale, historisch gewachsene Landesamt für Denkmalpflege wird künftig nur noch seinen Namen behalten dürfen. Der wichtigste Punkt aber ist der, daß der Denkmalschutz von einer unabhängigen Landesbehörde hin zu den Landkreisen und Kommunen verlagert wird, die nicht nur vielfältigen Einflußversuchen viel direkter als ein unabhängiges Landesamt ausgesetzt sind, sondern die zum großen Teil auch selbst Eigentümer von Denkmälern sind. Die Gefahr, daß der Bock hier zum Gärtner gemacht wird, ist nicht zu übersehen.

Im September 2007 fand im Sächsischen Landtag eine Anhörung des Ausschusses für Wissenschaft und Kultur zur geplanten Ände-

rung im Denkmalschutz statt. Sämtliche von Regierungs- wie Oppositionsparteien geladenen Experten lehnten diese Änderungen wohlbegründet ab. Genützt hat es nichts: Die Landesregierung ist gegenüber solcher Fachkompetenz schlicht taub.

Ignorant geht der Freistaat auch mit seinen Museen um: Im Streit mit den Nachfahren der Wettinerdynastie, welche frei von kulturhistorischem Verantwortungsbewußtsein möglichst viele Objekte aus den Staatlichen Kunstsammlungen und anderen Einrichtungen des Freistaates zu ihren Gunsten auf den Kunstmarkt werfen wollen, rührt der Freistaat kaum einen Finger. Die zumindest theoretisch naheliegende Erwartung, das Land könne sich als Anwalt seines eigenen Kunstbesitzes fühlen und dementsprechend investieren und offensiv seine Interessen verteidigen, wird bis jetzt enttäuscht. Alles, was die Staatlichen Kunstsammlungen zur Verteidigung des Kunstbesitzes unternehmen, bezahlen sie bis heute selbst, wobei sie dafür an anderer Stelle streichen müssen. Größere Mittel zur Inventarisierung sind zwar von der Staatsregierung in Aussicht gestellt und wurden von den Staatlichen Kunstsammlungen beantragt; ob sie tatsächlich bewilligt werden, ist aber noch längst nicht entschieden.

Auch erfolgt eine »Entmannung« der Kunstsammlungen in wortwörtlichem Sinne. Schon heute werden Direktorenstellen nicht mehr besetzt (Münzkabinett), fehlen Wissenschaftler selbst bei Museen, die neu eingerichtet werden (Skulpturensammlung, Rüstkammer), werden Chefre Restauratoren als unnötig betrachtet (Kupferstich-Kabinett). Die Richtung weist in die Katastrophe. Von fehlendem Geld für Sonderausstellungen und Ankäufe, von fehlendem Platz für große Sonderausstellungen alter Kunst ganz zu schweigen.

Aus der Summe der Beobachtungen ergibt sich folgendes Bild: Die sächsische Landesregierung scheint ein konservatives Kunst- und Kulturverständnis zu besitzen. Z.B. können Landschaftsräume, die vorwiegend im 19. Jh.

ihre Ausprägung erfahren haben, noch nicht als Kunstwerke wahrgenommen werden. Der intellektuelle Nachholbedarf beträgt hier rund 30-50 Jahre. Das Verständnis für die internationale Bedeutung von Kunst tendiert gegen Null, solange nicht die Kunst betroffen ist, die schon im 18. Jh. als bedeutend galt – und solange nicht unmittelbarer Gewinn damit zu erzielen ist. Denn als »Türöffner« für internationale Wirtschaftskooperationen wird die Kultur ja sehr gerne benützt. Des weiteren fehlt eigene Bewertungs- und Gestaltungskompetenz – doch auf den Rat von Fachleuten wird verzichtet. Ebenso wenig läßt sich ein Bewußtsein für historisch gewachsene Ensembles von Kunstwerken erkennen.

Auf der anderen Seite ist ein deutliches Mißtrauen gegenüber moderneren Tendenzen deutlich: Eine international übliche und permanent notwendige Weiterentwicklung von Denkmalkonzepten ist nicht gewünscht, wie sich an der bevorstehenden Provinzialisierung der Denkmalpflegeinstitutionen zeigt, die zugleich vom internationalen Diskurs abgekoppelt werden. Was hingegen Kunst ist und was Denkmal, wird ohne fachliche Beratung bestimmt. Diese Verhaltensweise läßt sich sozial- und kulturhistorisch verorten: Der Denkmalbegriff ist bürgerlich-konservativ und reflektiert einen Wissensstand von unge-

fähr 1960 – ein Datum, das auch gut zum autoritär-patriarchalischen Gesamtstil paßt.

Das sächsische Beispiel wäre als solches natürlich absolut belanglos, da dieser putzige Kleinstaat und seine Regenten schon seit Jahrhunderten keine große Rolle mehr spielen. Trotzdem ist nicht zu vernachlässigen, daß gerade unter dem Schutzschild solcher Bedeutungslosigkeit Strategien ausprobiert werden können, die auf voraufgeklärte Muster zurückfallen, und für die Fachkompetenz eine *quantité négligeable* ist. In solchen primitiven, gleichwohl aber wirkungsmächtigen Konzepten kann Dinglingers Hofstaat des Großmoguls im Grünen Gewölbe nur als goldglänzendes Ab- und Wunschbild der Realität erfahren werden, während sein kritisch künstlerisches Potenzial, wie es in übertriebener Unterwürfigkeit, skurriler Gestik, spielerischer Übertreibung und materieller Extravaganz zum Ausdruck kommt, nicht wahrgenommen wird.

Dinglinger, dessen Weinberg und Lusthaus unmittelbar über der gigantischen neuen Elbbrücke liegen, hätte sich wahrscheinlich sowohl für die Brücke wie für potentiell infantile Interpretationen seines Großwerks bedankt. Er ist dazu nicht mehr in der Lage, aber deutsche Kunsthistoriker von heute sollten sehr wohl vom sächsischen Beispiel lernen und auf der Hut sein.

Bruno Klein